

CHRISTIAN JELTSCH
OLAF KRAEMER

ABATON

IM BANN
DER FREIHEIT

mixtvision

Leseprobe

Scheinbar zufällig sind Edda, Simon und Linus in einem Feriencamp bei Berlin aufeinandergetroffen und damit einer Organisation namens GENE-SYS ins Netz gegangen. GENE-SYS sucht junge Menschen, die die Fähigkeit haben, zu einer sogenannten „Kritischen Masse“ zusammenzuwachsen. Und in Edda, Simon und Linus scheint die Organisation eine solche „Kritischen Masse“ gefunden zu haben. Die Jugendlichen sollen in den Dienst von GENE-SYS treten und an der Entwicklung einer neuen menschlichen Elite mitarbeiten. Doch so verlockend die Aussicht auch ist, im Kreis der Auserwählten zu sein und für eine bessere Zukunft zu forschen - die drei fühlen sich benutzt und in die Enge getrieben. Sie lassen ihre Angehörigen zurück, darunter auch Eddas Großmutter Marie, fliehen aus dem Hauptquartier von GENE-SYS und tauchen im winterlichen Berlin unter.

Doch Eifersucht und Gewalt auf den Straßen der Millionenmetropole drohen die Freundschaft der drei zu zerstören. Als sie erkennen, dass GENE-SYS ihnen Überwachungschips implantiert hat, holen sie zum Gegenschlag aus. Sie kehren in das hoch bewachte Hauptquartier von GENE-SYS zurück, um Marie zu befreien. Die Aktion gelingt, doch der Preis ist hoch. Nur Edda, Simon und Marie können entkommen. Linus bleibt schwer verletzt zurück.

Simon startete in die Dunkelheit. Das Wasser. Die Luft. Die Nacht. Wie lange Peitschen krümmten sich die Wellen in die Höhe, bevor sie in feine Tropfen zersprangen, in der Tiefe versanken und schäumend wieder an die kalte Luft zurückkehrten, um ihr scheinbar sinnloses Werden und Vergehen von Neuem zu beginnen. Er brauchte einen Augenblick, bis er erkannte, dass dort Metallpfeiler auftauchten, die aus dem schwarzen Meer in den Himmel ragten und an denen sich die Wellen brachen. Die Pfeiler führten hinauf zu einem riesigen Plateau, auf dem in der Ferne ein paar Warnlichter blinkten. Für die Dauer einer Sekunde streifte der Suchscheinwerfer des Schlauchboots über die gigantischen, senkrecht verlaufenden Röhren. Im Wogen einer Welle erkannte Simon das rostige, mit Seepocken überwucherte, metallene Gebein der Plattform, von dem die Gischt in das kleine Boot brach und es herumschleuderte wie ein vergessenes Kinderspielzeug.

Die Fahrt zur Plattform stand unter keinem guten Stern. Schon beim Zu-Wasser-Lassen des Schlauchbootes hatte es Schwierigkeiten gegeben. Und als sie endlich im Boot saßen, stellten sie fest, dass nur drei der vorgeschriebenen sechs Schwimmwesten an Bord waren. Also hatte Simon auf seine verzichtet. So sehr auch Schifter und Gopal dagegen protestiert hatten, Simon ließ sich nicht beirren. Er wollte hier der Held sein. Oder war er nur der Depp?

Seit vor einer halben Stunde von Norden Schlechtwetter aufgezo-gen war, hatte die grüne See ihre Farbe in dunkles Grau verwandelt.

Alles Licht, das der Himmel ihnen durch die Wolken schickte, verschwand in dem aufgewühlten Wasser wie in einem schwarzen Loch. Das Wetter war stetig rauer und finsterner geworden, und am fernen Horizont sah es aus, als würden Wolken und Gischt zu einem Ende der Welt verschmelzen.

Wieder gelang es nicht, das Schlauchboot an dem Pfeiler zu verankern. Wieder schoss es mit der Strömung hinaus auf das offene Meer. „Noch einen letzten Versuch!“, brüllte Schifter über das Krachen der Brandung. „Diesmal gelingt es!“

Simon fragte sich, ob der Typ sie noch alle hatte. Auf jeden Fall schien er niemals seine positive Ausstrahlung zu verlieren. Simon zwang sich, tapfer zu wirken und zurückzulächeln. Er wollte sich keine Blöße mehr geben. Nicht vor Gopal und nicht vor Edda. Er sah, wie sie in ihrer Jackentasche nach der kleinen Spieluhr kramte, deren Mechanik aus beweglichen Teilen Simon an die Sonnenräder im Untergrund von Berlin erinnert hatte. Der Gegenstand aus Bernikoffs Besitz schien Edda Kraft zu verleihen. Wie eine Reliquie, dachte er. Er hätte auch gern etwas gehabt, an dem er sich hätte festhalten können. Etwas, das ihn abgelenkt hätte von der Weite des Meeres und von seiner alten panischen Angst vor der Tiefe, die er seit dem Tod seines Bruders immer gemieden hatte. Er spürte, wie der Malstrom und die Angst ihre Finger nach ihm ausstreckten. Es war der Malstrom seiner eigenen Furcht. Deshalb hatte er ohne zu zögern auf die Schwimmweste verzichtet; um sich ihr zu stellen. Und weil

er dem Beispiel von Linus folgen wollte. Er spürte, wie sehr Linus mit seiner Selbstlosigkeit Edda imponiert hatte. Wäre es ihr lieber gewesen, wenn er an Linus' Stelle in Berlin zurückgeblieben wäre? Warum beschäftigte sie sich die ganze Zeit mit diesem Gopal? Sie kannte ihn doch kaum, und doch taten die beiden so, als wären sie unendlich vertraut.

Was waren das für Fragen?

Während das Boot wie eine Flaschenpost zwischen den Pfosten auf und nieder tanzte, öffnete sich ein paar Meter über der brausenden See plötzlich eine Luke, aus der ein heller Strahl hinab in das Wasser fiel, wie eine Leiter aus Licht. Das Wasser unter der Luke war etwas ruhiger und für einen Augenblick schaute der Kopf eines jungen Mannes auf das Boot herab. Edda und Simon beobachteten, wie er eine lange Leine mit bunten Schwimmern herab warf, und sie spürten gleichzeitig große Erleichterung. Gleich würde die Odyssee ein Ende haben.

Nach mehreren Versuchen gelang es Simon und Gopal schließlich, die Leine zu fassen und das Boot nahe genug an den Pfeiler heranzuziehen, um es an beiden Enden zu vertäuen. Auf ein Zeichen von Schifter erhob Simon sich in dem schwankenden Boot und ergriff das Ende einer Metallstiege, die in das Wasser hinab und zu der Luke hinauf führte. Simon spürte die raue Oberfläche der nassen Sprossen unter seinen Händen, als er sich aus dem Boot zog. Er blickte zurück zu Edda, die sich als Nächste auf die Stiege ziehen wollte, als wolle er sich vergewissern, dass es ihr gut ging,

dass alles wieder in Ordnung war zwischen ihnen. Doch Edda wich seinem Blick aus und senkte den Blick. Sie ließ sich von Gopal halten, ließ sich von ihm zur Stiege führen.

Was sollte Simon tun, wenn nicht nur Linus verschwunden war, sondern wenn Edda seine Gefühle nicht mehr erwiderte? Hatte sie sie je erwidert? Weshalb hatte er sie nie gefragt? Weil er feige war. Weil er Angst hatte, dass sie ihn ablehnen könnte.

Eine gigantische Welle baute sich unter dem Plateau auf und griff nach dem Boot und dann nach Edda, die eben den ersten Schritt auf die Stufe der Stiege gesetzt hatte, während Simon ihr die Hand reichte. Wie eine Tatze aus Wasser schlug die Welle das Boot in die Höhe und zog es dann sofort mit sich in die strudelnde Tiefe, sodass Edda gleichzeitig den Kontakt zu Simon und der Treppe verlor und in die schwarze See stürzte.

Simon zögerte nicht und sprang ihr nach. Sein Körper versank in dem dunklen Wasser und wurde von einer Welle gegen den Pfeiler geschlagen. Doch bevor er zu sinken begann, bekam er Edda zu fassen. Der Auftrieb ihrer Schwimmweste wollte sie nach oben ziehen. Simon begriff, dass er sie wieder loslassen musste, damit sie gerettet werden konnte. Gemeinsam waren sie zu schwer. Er öffnete seine Hand, gab sie frei und Edda schoss an die Wasseroberfläche. Verzweifelt begann Simon zu schwimmen, während er gleichzeitig versuchte, von den unermüdlichen Wellen nicht an den finsternen Pfeiler geschleudert zu werden. Er sah, wie Gopals kräftige Hände nach Edda griffen und sie an Bord zogen. Im selben Moment fuhr

eine noch gewaltigere Welle unter das Plateau und sog Simon in die Tiefe der dunklen Wasser. Sofort wurde Simon von Eindrücken geflutet, die ihn seit dem Tod seines kleinen Bruders verfolgt hatten und die in den Archiven seines Körpers gespeichert waren. Waren sie früher ab und an in seinen Träumen aufgetaucht, hatte er sich vor ihnen retten können, indem er sich vorstellte, durch einen langen, engen Tunnel ins Licht und Vergessen zu tauchen. Doch hier unten gab es keinen Tunnel. Keine Rettung. Nun war er tatsächlich in diese Tiefe gestürzt. Gehalten von einer Strömung, schwer und unbeholfen wie ein verdammt Stein. Ein Stein, der fühlte.

Salzwasser drängte unerbittlich in Nase und Ohren. In der düsteren Welt aus Blasen, Tiefe und grünlich schwarzem Licht gab es nichts, woran Simon sich hätte orientieren oder festhalten können. Und die Strömung war stärker als er und als die Menschen im Boot.

„Simon!“, schrie Edda über Wasser. „Simon! Simon!“ Gopal und Schiffer, die das Sicherungsseil gehalten hatten, wankten, als der Zug, der auf dem Seil gelegen hatte, plötzlich verschwand. Eilig zogen sie das Seil ins Boot. Fassungslos starrten sie darauf. Sie wussten alle drei, was das bedeutete.

1 3114 L
Linus lag in seinem Krankenbett und lauschte auf seinen Atem. Er spürte seinen Gedanken nach. Und seinen Gefühlen. Was empfand er bei dem Gedanken, dass nun Simon mit Edda unterwegs war? Glaubte er wirklich, dass er die Freunde jemals wiedersehen würde?

Oder war es nur ein Versuch, sich vor der Traurigkeit zu schützen, die hinter jedem Gedanken darauf lauerte, ihn zu schwächen und hinabzuziehen. Linus wusste ja nicht einmal, wo seine Freunde waren. Furcht kam in ihm auf. Dass die Freunde unendlich weit fort von ihm waren. Machte er sich nur etwas vor mit seinem Optimismus? Sich selber täuschen ... darin war er schon immer richtig gut gewesen. Wenn er ehrlich war, empfand er nichts als Einsamkeit. Er hatte fast vergessen, wie sie sich anfühlte. Aber nun war sie mit so großer Wucht in ihn eingedrungen, dass er das Gefühl hatte, sie hätte ihn niemals verlassen. Ein schrecklich vertrautes Gefühl.

Als er Edda und Simon begegnet war, als sie für ihn auf die großartige Zukunft bei GENE-SYS verzichtet hatten, da hatte Linus geglaubt, dass es für immer vorbei sei mit seiner Einsamkeit. Er hatte echte Freunde gefunden. Nicht von der Art, die er vom Schulhof kannte, die in ihrer oberflächlichen Eifersucht ständig neue Beweise für ihre Freundschaft brauchten. Edda und Simon waren seine Verbündeten und Kampfgefährten. Sie waren seine Familie. Die einzigen Menschen, auf die er sich ohne Bedenken verlassen konnte. Das, was Linus und Edda und Simon verband, war so ehrlich. Und so tief. Es war eine so große Nähe, dass es Linus, wenn er nur daran dachte, vor Glück Tränen in die Augen trieb. Wie kann man mehr eins sein mit anderen Menschen? Menschen, mit denen man „reden“ kann, ohne zu sprechen. Mit denen man sich nur über die Gedanken verständigt. Es war das große, gute Gefühl, wirklich besonders zu sein. Das sie gemeinsam erschufen, wenn sie sich

„zusammenschlossen“. Das war wie eine Wolke aus Gefühlen. Aus guten Gefühlen. Überwältigend.

Nein. Viel mehr!

Es war grenzenlose Freiheit, die sie sich gegenseitig gewährten. Jeder hatte Zugang zu allen Geheimnissen der anderen, jeder legte alles von sich offen, voll Vertrauen. Aus diesem Schritt war Edda, Simon und Linus eine ungeheure Kraft erwachsen, ein Gefühl der Unbesiegbarkeit. Als hätte man drei Super-Computer vernetzt, die gemeinsam noch leistungsfähiger waren. Mehr als die Summe aus drei. Viel mehr.

Linus rief sich Eddas Lachen vor das innere Auge und empfand eine große Ruhe. Wie sehr er sich am Anfang in diesem Mädchen getäuscht hatte; aufgetakelt wie eine blöde Tusse war sie ins Camp gekommen. Aber das war alles nur Fassade gewesen. Ein Schutz, mit dem sie sich umgeben hatte, um sich nicht selber nahekommen zu müssen. Sie hatte sich in den letzten Monaten komplett gewandelt, war zu einer Kriegerin geworden und Linus war ihr verfallen. Zu dumm, dass er nie den Mut gehabt hatte, ihr zu sagen, was er wirklich für sie empfand. Wirklich wirklich. Aber war das Liebe? Oder war das nicht viel mehr? Woran sollte er bloß festmachen, ob es nur Liebe war? Und warum nannte er es in seinen Gedanken gerade „nur Liebe“? Mein Gott, war das alles kompliziert. Und dennoch war Linus voller Vorfreude auf das, was das Leben noch für ihn bereithielt.

„Sind wir aufgewacht?“ Das rötliche Gesicht einer rundlichen Krankenschwester kam in sein Blickfeld. „Feinfeinfein“, zwitscherte sie in

hellem Ton. Sie kam näher und beobachtete ihn wie einen seltenen Käfer. Er wollte nicken, lächeln. Aber, klar, das ging ja noch nicht. Doch er hatte seine Augen offen und insofern war das eine furchtbar dämliche Frage.

„Wissen wir, wie wir heißen?“

„Nebukadnezar“, sagte Linus.

„Wissen wir denn, warum wir hier sind?“, fragte die Schwester unbeirrbar freundlich.

„Ich weiß es. Wenn du's nicht weißt, schau in die Akte!“

Linus versuchte, großzügig zu bleiben in seiner Beurteilung der Schwester. Dann aber sah er plötzlich die Veränderung in ihrem Gesicht, wie sich ihre Augenbrauen besorgt zusammenzogen. Dann war sie aus seinem Blickfeld wieder verschwunden.

„Was ist los?“, rief Linus. Ihm fiel auf, wie still es war. „Wo sind Sie?“, rief er.

Wieder war alles still. Irritiert bemerkte Linus, dass er seine eigene Stimme nicht hören konnte. Aber er hatte doch eben die Stimme der Schwester gehört. Wie eine schreckliche Flut breitete sich die logische Erklärung dafür in seinem Hirn aus und verdrängte alles andere. Stumm! Er war stumm. Er konnte nicht mehr sprechen. Er probierte es wieder. Kein Ton kam aus seinem Mund.

„Verdammt“, sagte schließlich die Ärztin. „Gelähmt.“ Es klang durch den Raum, und ihr war selber sofort klar, dass es weniger nach einem Fluch als nach einem vernichtenden Urteil geklungen hatte. Linus war es, als hätte ihn zum zweiten Mal

ein Geschoss in die Eingeweide getroffen. Doch diesmal mit noch größerer Wucht.

1 3122 L

Über hundert Rechner-Blöcke standen nebeneinander montiert in dem Saal, der sich im mittleren Deck der zweiten Plattform befand. Sie waren durch dicke Kabelstränge verbunden. Die Bullaugen des Raums waren geschlossen. Rot und grün blinkten LED-Lichter in unregelmäßigen Abständen. Die Luft roch nach Elektrizität und dem Plastik von zahllosen Kabeln. Die Metallwände des Saals waren mit Dämmmaterial verkleidet, sodass das Rauschen des Ozeans kaum noch zu hören war. Im Halbdunkel saßen zwei junge Männer vor den wenigen Bildschirmen.

„Computerserver“, sagte Simon. Er war baff.

Schifter nickte.

„Hier und nebenan auf der dritten Plattform stehen noch mehr unserer Server. Genau wie an vierzig anderen Orten auf der ganzen Welt, mit denen wir seit dem letzten Jahr die größte Cloud der Welt unterhalten, in die Tausende von Unternehmen und Behörden ihre Daten auslagern.“

Simon schaute auf die langen Reihen von Rechnern und zweifelte.

„Vierzig sind zwar viele, aber für die größte Cloud ... da reicht das nicht.“

„Stimmt“, sagte Schifter. „Wenn man klassische Speichermedien benutzt. Aber wir haben einen Weg gefunden, Eiweiße als Medium einzusetzen.“

Er führte Simon zu einem Becken, in dem in Nährlösung unendlich viele, verdrahtete, weiße Schalen lagen. „Frag nicht, wie es funktioniert. Das ist unser Geheimnis – und ich könnte es dir sowieso nicht erklären.“

Simon war beeindruckt.

„Und ihr alle arbeitet umsonst hier?“, fragte er ungläubig.

„Na, das hoffen wir nicht“, sagte Schifter und lachte. „Aber wenn du meinst, ob wir Geld für die Arbeit bekommen ... Nein. Niemand von uns besitzt Privateigentum. Jeder kann alles benutzen und alles lernen. So hat jeder von uns mehr als alle anderen da draußen und trägt nur einen Teil der Verantwortung. Wir sind frei ... so frei, wie man heute nur sein kann.“

„Klar. Außer dass ihr auf der Insel gefangen seid, seid ihr frei.“

Belustigt schaute Schifter ihn an.

„Dafür brauchen wir eben Edda und dich. Komm, ich möchte dir jemanden vorstellen. Jemanden, der mir sehr wichtig ist.“

Simons Augen hatten sich an das Halbdunkel gewöhnt und sie gingen zu einem Jungen, der in einem verwaschenen T-Shirt, auf dem das Sonnenrad-Logo der Truppe prangte, an seinem Arbeitsplatz saß. Er drehte sich zu Simon um. Er war nicht viel älter als Simon – und er war ein Mädchen.

„Sudden“, sagte sie und streckte Simon die Hand entgegen.

„Hi. Ich bin ...“

„Simon. Ja. Kenn dich schon.“

„Ach ja?“, sagte Simon und ging sofort auf den frechen Ton ein.

„Ja“, sagte Sudden lapidar. „Ich war eine von denen, die den Datenstrom von GENE-SYS angezapft haben. Wer weiß – vielleicht kenne ich dich ja besser als du dich selbst.“

Sudden forderte ihn heraus. Das gefiel ihm, lockte ihn aus seiner trüben Stimmung.

„Was bin ich denn für einer?“, wollte Simon wissen.

„Nachdenklich. Cool, wenn’s sein muss. Einer zum Verliebten. Wenn’s sein muss.“

Sie schaute kurz von ihrem Rechner auf und verzog für den Bruchteil einer Sekunde ihren Mund zu einem Lächeln. Simon war baff. Eben noch hatte er eifersüchtig um Edda getrauert und jetzt hockte da vor ihm ein weiteres faszinierendes weibliches Wesen. Das musste er erst mal verkraften. Er lenkte ab.

„Was machst du hier?“, wollte er wissen.

„Programme und Viren. Internet-Meme und eine Menge berühmter Katzenvideos, die von hier aus ihren Weg ins Netz und um die Welt gefunden haben.“

„Katzenvideos?“ Simon lächelte. Das Wort passte nicht zu dem martialischen Aussehen der Plattform und auch nicht zu dem cleveren Mädchen mit den kurzen Haaren und den vielen kleinen Sommerprossen auf ihrer Haut.

„Eines der beliebtesten Meme im Netz“, sagte sie. „Eine Erfindung von Bixby, der sich gefragt hat, welche Meme sich auf freiwilliger Basis am schnellsten und vor allem weltweit verbreiten“, fügte Schiffer hinzu.

„Katzen und Babys“, erklärte Sudden. „Aber die Katzen haben bei Weitem gewonnen. Wir rätseln selbst noch, warum das so ist. Wer das Katzen-Mem knackt, wird Zugang zur Weltherrschaft haben!“ Sie lachten über Suddens Witz, der nicht völlig realitätsfern war. Simon ließ sich auf einen der freien Drehstühle fallen, betrachtete Sudden prüfend, schaute zu Schiffer und wieder zu dem Mädchen. „Diese Servergeschichte ... Regierungen und Unternehmen würden euch doch nie freiwillig ihre Daten zur Verfügung stellen“, sagte er misstrauisch.

Schiffer nickte und lächelte.

„Natürlich fungieren wir offiziell als seriöses Unternehmen, das selbst auch die Rechner herstellt. ‚MegaLine 2.0‘. Wir sind weltweit führend als Big-Data-Träger. Noch bringt uns niemand in Verbindung mit der Station hier auf hoher See. Um genau zu sein, weiß überhaupt niemand, dass wir hier sind. Wir befinden uns außerhalb der Drei-Meilen-Zone. Und wenn jemand fragt, dann betreiben wir hier ein Test-Projekt zum Thema Gezeitenkraftwerk.“

„Aber ihr habt die Plattformen doch nicht gebaut“, sagte Simon.

„Nein. Sie stammen aus dem Zweiten Weltkrieg. Dienten als Abhöranlagen und um vorzeitig zu erkennen, ob sich Schiffe oder Flieger Richtung Küste bewegen. Oder auch U-Boote“, erklärte Schiffer weiter. „Als wir ankamen, haben wir kaum noch Technik hier gefunden. Bixby hatte die Insel entdeckt. Sie liegt strategisch perfekt.“

Während sie sprachen, kamen immer mehr Leute in den Saal, Jugendliche und junge Erwachsene, die seit einiger Zeit alle auf der

Plattform lebten und Simon anschauten, ihn grüßten, als ob sie ihn kannten, oder ihm freundlich auf die Schulter klopfen.

Als Simon sich unbeobachtet glaubte, warf er einen Blick auf Sudden. Sie sah ihm zu, und er schaute nicht fort, sondern lächelte und sie lächelte zurück.

„Viele hier sind auch in Camps von GENE-SYS gewesen“, sagte sie. „Ein paar haben ein ähnliches Schicksal wie Edda oder Linus oder du. Haben Eltern, die Forscher sind und von GENE-SYS gekauft wurden. Dafür haben sie ihre Kids bei ihren Großeltern oder Verwandten gelassen.“

„Und du?“, fragte Simon.

„Anders“, sagte Sudden nur und lachte.

„GENE-SYS hat oft Kinder von genialen Wissenschaftlern benutzt und Kinder, deren Eltern ungewöhnliche Erfahrungen gemacht haben“, sagte Schifter. „Menschen, die so etwas wie ein zweites Gesicht hatten oder eine schizoide Störung oder Spaltung in ihrem Krankheitsbild.“

„Und was wollen die alle hier?“, fragte Simon unruhig.

„Dich und Edda kennenlernen“, sagte Schifter. „Seit einem halben Jahr verfolgen wir euer Leben. Und seit einem halben Jahr setzen wir große Hoffnung in euch.“

„Ist das die ‚Truman Show‘ hier, oder was?“

„Besser!“, antwortete Sudden und lachte. „Viel besser. Das hier ist echt. Echt echt.“

Immer mehr Leute füllten den Raum. Bald waren dreißig oder vierzig Menschen, Männer, Jungen, Mädchen und junge Frauen in dem Raum.

Simon spürte, wie er immer unruhiger wurde. Nicht nur weil es hier um ihn zu gehen schien, sondern auch weil Edda fehlte.

Und als sie kam, trat sie an der Seite von Gopal in den Raum. Er spürte, wie ihm Blut in den Kopf schoss, und fühlte einen tiefen Stich in seinem Herzen, der sich bis in seine Magengrube fortsetzte. Er hätte es nie zugegeben, aber die beiden sahen wie ein perfektes Paar aus. Neben Gopal wirkte Edda reif und erwachsen und Simon kam sich vor wie ein kleiner Junge. Er spürte, wie er innerlich zusammensackte.

Edda und Gopal kamen auf ihn zu. Gopal legte die Hand auf seine Schulter.

„Freut mich, dass du wieder dabei bist, Simon!“

Simon reagierte nicht. Er schaute vor sich hin, wollte Edda nicht anschauen. Wollte nicht sehen, wie gut es ihr auf einmal ging. Die Begegnung mit Sudden hatte nicht ausgereicht, seinen Schmerz um Edda zu vertreiben.

„Ruhe bitte“, unterbrach Schifter das Murmeln im Raum. Er wandte sich den Anwesenden zu, die interessiert auf den Stühlen oder Tischen hockten. An einigen Bildschirmen wurde weitergearbeitet. „Ich brauche euch Edda und Simon nicht vorzustellen“, sagte Schifter. Die Menge klatschte und Edda und Simon schauten sich an.

„Obwohl Linus, der Dritte im Bunde, heute nicht hier ist, werden Edda und Simon Kontakt mit Linus aufnehmen und eine Kritische Masse bilden und dann wie geplant eine Cloud, ein Brain-Interface erschaffen, dass einen regen weltweiten Börsenhandel suggeriert.“

Wir werden dann, wenn es uns gelingt, zum ersten Mal die in der Cloud erzeugte Frequenz digitalisieren und aufzeichnen, um diese Realitätssimulation des weltweiten Börsenhandels über das Netz einzuspeisen. Vorausgesetzt das klappt, können wir hinter dieser „Fassade“ von hier aus den Status quo aller Börsenkurse einfrieren und in diesem Stadium festhalten. Ohne dass jemand etwas davon merkt.“

Applaus. Johlen erklang. Lachen.

„Die Simulation werden wir für genau so lange aufrechterhalten, bis alle Börsen stillstehen. Sobald das der Fall ist, lösen wir die Simulation auf und man wird erkennen, dass trotz brachliegenden Aktienhandels die Welt weiter funktioniert. Dass die Macht der Trader nur ein Schein ist. Weil die Menschen geglaubt haben, was Politiker und Geldmanager uns immer wieder eingeredet hatten.“

Alle klatschten. Die Idee war so einmalig wie genial.

„Die Menschen werden merken, dass Wachstum keine Notwendigkeit ist, sondern ein Hirngespinnst, an das die ganze Welt glaubt wie an einen Gott“, sagte Gopal.

..... 1 3226 L

Wie Raubfische auf ihre Beute lauerten die drei Schnellboote auf ruhiger See unweit der Plattformen. Die Motoren waren abgestellt. Durch die Nacht drang die Musik von den Plattformen heran. Birdsdale wandte sich nur an das dritte Schnellboot. „Kommando Zulu: Sprengung von Plattform 1 vorbereiten.“ Kurz darauf scherte

das letzte Boot aus dem Verband aus und steuerte im Flüstermodus der Motoren auf die P1 zu. Zwei Söldner waren an Deck und warteten, bis das Boot an die äußere der Stützen herangefahren war. Einer der Söldner hielt das Boot in Position, während der andere knapp unter der Wasseroberfläche mit einem Magneten den Sprengsatz befestigte.

Christian Jeltsch,

geboren 1958 in Köln, versuchte sich als Fußballspieler, im Studium der Psychologie, als Filmtechniker, als Regieassistent am Theater und beim Film. Jetzt schreibt er Drehbücher für Fernsehfilme und erhielt dafür u.a. den Adolf-Grimme-Preis.

Olaf Kraemer

studierte Ethnologie und Publizistik in Berlin, war Sänger und Texter in einer Garagen-Band und arbeitete zwölf Jahre als Journalist und Übersetzer in Los Angeles. Heute lebt er als Buch- und Filmautor in München. Christian Jeltsch lernte er auf dem Spielplatz kennen.

Die Abaton-Trilogie



Band 1
»Vom Ende der Angst«



Band 2
»Die Verlockung des Bösen«



Band 3
»Im Bann der Freiheit«

„Ein faszinierender actionreicher Jugendroman“

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Edda und Simon landen auf einer geheimnisvollen Plattform mitten im eiskalten Meer. Von hier aus planen die Rebellen den ultimativen Schlag gegen Gene-Sys und die Macht des Geldes. Edda, Simon und Linus sind der wichtigste Teil diese Aktion. Doch Linus ist immer noch verschwunden. Als die Rebellen vernichtet werden, bleibt nur eine Chance: Linus zu finden, um das Abaton zu erwecken und die komplette Gleichschaltung zu verhindern.

Coverkonzept und -gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten / glcons.de
Innenypographie: Katerina Dolejsova, appendix | GmbH

Abaton

Im Bann der Freiheit / Bd. 3 der Abaton-Trilogie

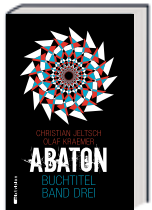
Christian Jeltsch & Olaf Kraemer

Jugendbuch, ab 14 Jahren

456 Seiten, gebunden

[D] €16,90 / [A] €17,40 / [CH] sFr. 24,50

ISBN 978-3-939435-68-6



www.abaton-trilogie.de